

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Laurentius von Schnüffis**

**Krasser, Maria**

**1937**

I. Leben

zu dem nicht weiter gehen, dass sich  
 in einem kleinen Jahre, dessen ausschließliches Ge-  
 he nicht in einer gewissen, strengen Pflichthaft und  
 hohen Intelligenz als in literarischen Vorhaben  
 liegt, die letzte Forderung nach Ehrlichkeit und Rich-  
 tigkeit mit den wenigen Jahren befristet, die über  
 die Grenzen der vorbestimmten Lebensdauer hinaus-  
 zu und ihre eigene Tage gehen.

Im Jahre 1872 in einer literarischen Zeitschrift für  
 die weitere Kritik der selben, die ich damals mit  
 dem Namen „Die Kunst des Schreibens“ betitelte und

I. Leben.

.....  
 tragen hatte, begann eine literarische Bewegung  
 mit dieser eigenartigen Erscheinung, die ich  
 für und allem nicht über die Zeit hinaus stellen  
 als die Befähigung zu erster Forderung, in der  
 höchsten Hinsicht zu spielen wie die alte, die  
 sich nach dem nicht durch verstanden wurde, was die  
 die großen Leistungen möglich sein und  
 zu gestalten, half man sich in literarischer  
 und über das entsprechende Verhältnis der  
 über viele - mit anderen, was immer auch  
 entgegen. Besonders die Vaterlandsliebe war die  
 reiche Frucht und was man sich nicht  
 dass gerade der ausschließliche Zweck der  
 geführt seien, so war die erste Aufgabe  
 und darauf über nach eigenen Grundsätzen, die  
 der persöhnliche Forderung ist die  
 werden. Der persönliche Zweck der  
 der wurden ganz Dinge aus der

Es darf nicht wunder nehmen, dass sich in einem kleinen Lande, dessen stammesgemäßes Erbe mehr in einer gesunden, strebsamen Tüchtigkeit und hellen Lebensklugheit als in künstlerischem Vermögen liegt, die lokale Forschung umso inniger und liebevoller mit den wenigen Männern beschäftigt, die über die Grenzen der vorbestimmten Gemeinsamkeit hinaustraten und ihre eigenen Wege gingen.

Seit der Kapuziner P. Bapt. Baur im Jahre 1873 in einer längeren Aufsatzreihe das Interesse weiterer Kreise für seinen grossen Landsmann und Ordensmitbruder Laurentius von Schnüffis geweckt und wertvolles Material für spätere Forschung zusammengetragen hatte, begann eine lebhaftere Beschäftigung mit dieser eigenartigen Künstlerpersönlichkeit. Leider und allzu häufig aber war der gute Wille stärker als die Begähigung zu ernster Forschung. Da die urkundlichen Nachweise so spärlich wie nur möglich sind und man doch nicht darauf verzichten wollte, das Bild des grossen Landmannes möglichst hell und vielsagend zu gestalten, half man sich - in bedauerlicher Unkenntnis über den metaphorischen Charakter des schäferlichen Stils - mit schönen, aber leider unhaltbaren Vermutungen. Besonders die Selbstbiographie galt als reiche Fundgrube und wenn man sich auch bewusst war, dass manche der dargestellten Ereignisse stark poetisch gefärbt seien, so zog man die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit meist nach eigenem Gutdünken, wie es eben der persönlichen Vermutung jeweils am förderlichsten erschien. Zur gemütvollen Ausschmückung des Lebensbildes wurden ganze Dialoge aus der Selbstbiographie wort-

wörtlich als historische Wahrheit herübergenommen.

Es liegt auf der Hand, dass mit diesem Verfahren weder der ernsten Forschung noch dem Andenken des Dichters gedient ist. Je besser und unbarmherziger es gelingt, das Messer anzusetzen und alles von diesem Lebensbild zu trennen, was guter Wille schmückend dazusetzen hat, umso klarer und heller wird es für uns werden. Es soll daher im Folgenden streng zwischen verbürgten Tatsachen und nötgedrungenen Vermutungen unterschieden werden. Die poetische Selbstbiographie aber soll lediglich als das gelten, was sie sein will: die Geschichte einer inneren Entwicklung. Als geschichtliche Quelle kann sie nur dann herangezogen werden, wenn die berichteten Tatsachen urkundlich oder durch das Zeugnis des Ordenschronisten gedeckt erscheinen.

Warum auch die paar spärlichen Daten, die allein von einem so reichen Leben erhalten geblieben sind, mit eigenen rührseligen Vermutungen ausschmücken wollen? Wir sollten vielmehr lernen, nicht immer uns selbst in eine wertvolle fremde Persönlichkeit hineinzusehen, sondern sie ehrfurchtsvoll auf uns wirken, sie nochmals für uns leben zu lassen. Lebendig aber wird Laurentius von Schnüffis nicht, wenn wir uns sein Leben nach eigenem Gutdünken zurechtücken wie ein Marionettentheater, lebendig wird er selbst dann nicht, wenn es der weiteren Färschung gelänge, die eine oder andere der heute noch ungelösten Fragen aufzuhellen. Ihn selbst müssen wir zu uns sprechen lassen: Durch seine Werke.

+

+

+

nicht weiter Hans Martin wurde am 24. August 1633 in Schnifis im vorarlbergischen Illtal geboren. Der sehr alte Ort Schnifis<sup>1)</sup> gehörte im XVII. Jahrhundert politisch zum Gerichte Jagdberg, das der vorderösterreichischen Herrschaft unterstellt war. Auch die Pfarre Schnifis muss sehr alt sein, da schon in den Churer Zinsrodeln vom X. und XI. Jahrhundert von einer dortigen Kirche die Rede ist.<sup>2)</sup> Das Patronat der Pfarre, das die im XIII. Jahrhundert aus Graubünden nach Vorarlberg eingewanderten Thumb von Neuburg innehatten, wurde am 29. November 1340 durch Schwigger und Hugo von Thumb zur Hälfte an den Abt Konrad II. des Stiftes Einsiedeln verkauft. Die zweite Hälfte kam durch Vermächtnis des Grafen Caspar von Hohenems - Schwigger von Thumb war mit einer Adelige von Ems vermählt - am 2. Juli 1605 an das Stift Einsiedeln. Die Seelsorge der Gemeinde Schnifis, die aber bis 1840 noch von Weltpriestern versehen wurde<sup>3)</sup>, lag zur Zeit des Dichters in den Händen eines Christian Vincenz<sup>4)</sup>, der dort 1632 - 1648 als Pfarrer wirkte.

Das älteste Taufbuch der Pfarre Schnifis umfasst den Zeitraum von 1625 - 1671. Darin ist Hans Martin als Sohn der Eheleute Kasper Martin und Maria Gm angeführt, getauft wurde er vom vorerwähnten Pfarrer Christian Vincenz. Da die Pfarrbücher

1) Erstmals urkundlich in einer am 11. Oktober 820 zu Schlinz (Eschliene) ausgestellten Schenkungs-urkunde als Senobium bezeugt.

2) Rapp II, S. 145

3) Düringer I, S. 178

4) Näheres über diesen bei Rapp II, S. 145 ff.

nicht weiter zurückreichen, ist über Eltern und weitere Verwandtschaft des Dichters nichts mehr festzustellen. So viel aber ist sicher, dass es sich um eine ortseingesessene, bodenständige Familie handelte. Im erwähnten Taufbuch sind drei verschiedene Personen als "Hans Martin" eingetragen und nur aus dem Professprotokoll der Schweizer Kapuzinerprovinz liess sich das Geburtsdatum des Dichters eindeutig feststellen. Das Geschlecht der Martin - heute Marte - ist noch jetzt in der Gegend von Schnifis ansässig. Die Familie Gem - heute Gohm - ist in der nördlich von Schnifis liegenden Gemeinde Düns beheimatet. Düns war von altersher eine Filiale der Pfarre Schnifis, erst 1824 wurde dort eine Expositur errichtet.<sup>1)</sup> So lässt sich also auch über die mütterliche Linie nichts näheres in Erfahrung bringen. Jedenfalls aber erscheint die alemannische Stammeszugehörigkeit klar erwiesen, was umso bemerkenswerter ist, als gerade eine starke musikalische Begabung sonst nicht zum künstlerischen Erbeil des alemannischen Schlages gehört.

Ueber die erste Jugend des Dichters ist so viel wie nichts bekannt. Nach Merkle<sup>2)</sup> waren seine Eltern einfache Bauersleute. Das Hüttenidyll auf den heimatlichen Wiesen, auf das in sämtlichen biographischen Darstellungen hingewiesen wird, hat bestimmt viel Wahrscheinlichkeit für sich, lässt sich aber nicht einmal aus den späteren Werken

1) Stiftbrief vom 28. März 1824. Rapp II, S. 182.

2) H. Merkle, Vorarlberg, aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters Franz Jos. Eisenegger, Innsbruck 1839. Abtlg. 1, Bd. I, S. 80.

des Dichter einwandfrei beweisen. Die schäferliche Hinkleidung der Selbstbiographie war ein Zugeständnis an den literarischen Zeitgeschmack, lässt aber keine Rückschlüsse auf tatsächliche Verhältnisse zu. Wo wären denn die Grenzen zu ziehen? Im gleichen Werk sind ja auch der Innsbrucker Hof und das Hohenemser Grafenpaar in eine schäferliche Idylle hineingestellt.

Aus den Werken des Dichters geht nur hervor, dass er 1644 noch zu Hause war.<sup>1)</sup> Es ist also nicht einmal sicher erwiesen - obwohl sehr wahrscheinlich - dass der 14jährige den Ueberfall der Schweden, die 1647 die vorderösterreichische Herrschaft plündernd und brandschatzend bis Bludenz durchzogen, noch daheim erlebt hat.

Ungelöst ist die Frage, welche Schulbildung Hans Martin genossen habe. Sein starkes musikalisches Können und seine von humanistischem Geiste durchdrungenen späteren Werke scheinen für einen geordneten Bildungsgang zu sprechen. Auch fühlt sich später der hof- und theatermüde Hans Martin in "Ansehung seiner absolvierten Studien" zu einem Gesuch um eine Konzipistenstelle, das er 1661 an die tirolische Regierung richtete, ermächtigt.

Man hat nun an Unterweisung durch den Pfarrherrn Christian Vincenz gedacht<sup>2)</sup>, aber auch den Besuch des humanistischen Gymnasiums, das 1649 zu Feldkirch von den Jesuiten eröffnet wurde, in Er-

1) Maultr., Fussnote zu 2.Th., I 6<sup>9</sup>

2) Düringer I, S. 178

wägung gezogen<sup>1)</sup>. Aber für keine dieser beiden Annahmen bestehen sichere Anhaltspunkte. Am wahrscheinlichsten und am ehesten zu erweisen erscheint mir der Besuch der lateinisch-deutschen Schule zu Hohenems, die Graf Kaspar von Hohenems im Jahre 1612 errichtet hatte<sup>2)</sup> und die 1639 verbessert wurde.<sup>3)</sup> An dieser Schule wurde auch Unterricht im Choral erteilt. Dafür, dass Hans Martin diese Schule besucht haben kann, sprechen allein schon seine gründlichen musikalischen Kenntnisse, die er sich - nach dem Zeugnis der Ordenschronik - nicht erst in der Fremde zur Gänze angeeignet haben kann. Auch hätte er sich als weltfremder, ungebildeter Bauernbub nicht schon zu Beginn seiner Wanderschaft auf dem glatten höfischen Boden zu Strassburg so wohl und beheimatet fühlen können, wie er in der Selbstbiographie bekennt. Auch spricht er bei der Schilderung seiner späteren Heimkehr von sich als einer "alten Kundschaft" in Hohenems.<sup>4)</sup>

Es wurde (vor kurzem) auch die Möglichkeit in Erwägung gezogen,<sup>5)</sup> dass Hans Martin seine wissenschaftliche Ausbildung als Sängerknabe in Hohenems erhalten habe. Seit 1606 wurden je zwei sol-

1) Baur a.a.O. N-78, S. 526, Düringer I, S. 179, Scheid a.a.O. S. 161

2) Bergmann Jos., Die Edlen von Eabs zur Hohenembs in Vorarlberg, Wien 1860, S. 41.

3) Rapp IV, S. 376

4) Volle Klarheit wird in diese Frage vielleicht einmal zu bringen sein, wenn in den Hohenemser Archivverhältnissen eine grundlegende Aenderung eingetreten ist.

5) Häfele Franz, Der Sängerknabe von Schnifis in Hohenems, I. Teil, im Sonderheft des Vorarlberger Tagblattes vom 18. Juli 1936, S. 286.

che Knaben auf Grund einer Stiftung Max Sittichs, des späteren Erzbischofs von Salzburg, in Hohenems aufgenommen. Kost, Wohnung und Kleidung erhielten sie beim Pfarrer des Ortes. Sie wurden im Gesang unterwiesen und gleichzeitig zum Schulbesuch angehalten.

Während so für die erste Jugend des Dichters die Quellenverhältnisse denkbar ungünstig liegen, wird sein späteres Leben in der Ordenschronik seiner Provinz wenigstens in den grossen Umrissen festgehalten.<sup>1)</sup> Sie bestätigt auch die Sängerdieser fahrt des jungen Hans Martin, die/in seiner späteren Selbstbiographie in reichlichst phantastischer Einkleidung schildert. Ueber Anlass und Zeitpunkt dieser Reise lässt die Chronik im Dunkel, auch über Ziel und Verlauf der Fahrt werden keine näheren Einzelheiten berichtet. Sicher ist nur, dass der junge Sänger berühmte Städte Deutschlands mit der Laute durchzog, dass ihm seine Kunst Türen, Herzen und Beutel öffnete und reichlichst Geld und Ehren einbrachte. Wenn man der Selbstbiographie Glauben schenken darf, führte die Reise zuerst nach der Silber -

---

1) Ueber die Verlässlichkeit des Chronisten vergl. Baur a.a.O. N-78, S. 528 und N-79, S. 533. P. Romuald O.F.M. trat 1703 - also ein Jahr nach dem Tode seines Ordensbruders Laurentius - in die vorderösterreichische Kapuzinerprovinz ein und starb 1745. Ausser den fortlaufenden Annalen seiner Provinz schrieb er die "Historia provinciae anterioris Austriae Fratrum Minorum S. Francisci Capucinatorum", Kempten 1747, die den Zeitraum von 1666 - 1743 umfasst. Aus seiner Feder stammen auch die "Flores seraphici in Viridario provinciae anterioris Austriae" über den Zeitraum 1659 - 1737. Das Werk wurde als Manuskript dem Chronisten des ganzen Ordens nach Rom eingeschickt. Als Quelle für seine Provinzchronik benützte P. Romuald hauptsächlich die Auf-

stadt <sup>1)</sup> Strassburg, dann rheinsabwärts nach der Ueberstadt, ins heilige Köln. Wenn der Dichter später von den gefährlichen Lockungen des Hoflebens in der Silberstadt spricht, so ist darunter jedenfalls der Hof des Erzhertogs Leopold Wilhelm zu verstehen. Dieser zweitgeborene Sohn Ferdinand II., der Grossmeister des deutschen Ordens, 1639/43 und 1645/47 Generalissimus des kaiserlichen Heeres und 1647/55 Statthalter der Niederlande war, verwaltete 1626/63 das Strassburger Bistum.

In Köln fiel dem fahrenden Sänger Friedrich Spees "Trutznachtigall" in die Hände und scheint - nach dem Zeugnis der Selbstbiographie - tiefsten Eindruck auf das Weltkind gemacht zu haben. Da Spees "Trutznachtigall" in erster Auflage 1649 erschien, kann der Kölner Aufenthalt des Dichters frühestens auf 1649, <sup>fallw. min.</sup> aus praktischen Erwägungen <sup>aber</sup> eher später angesetzt werden.

Ueber den weiteren Verlauf der Reise bestehen nicht die geringsten Anhaltspunkte. In der Chronik taucht Hans Martin plötzlich als Schauspieler in Wien auf. Von hier zog ihn der jugendliche Erzhertog Ferdinand Karl an sein neues Innsbrucker Hoftheater.

---

zeichnungen des P. Luzian (Annalen 1668-82) und des P. Ulrich (Annalen 1682-1703), die beide gebürtige Montavener, also Landsleute des P. Laurentius waren. P. Luzian gehörte während des ganzen Ordenslebens des Dichters, P. Ulrich durch 13 Jahre hindurch derselben Provinz an wie er. Beide waren auch zeitweilig seine Obern.

2) So nennt der Dichter das alte Argentoraturn in I. Kapitel seiner Selbstbiographie.

Ferdinand Karl hatte schon 1646 - als Achtzehnjähriger - die Regierung Tirols und der österreichischen Vorlande übernommen.<sup>1)</sup> Noch im selben Jahr vermählte er sich auf Wunsch seiner Mutter Claudia mit der italienischen Prinzessin Anna, der Tochter des Grossherzogs Cosmus II. von Toscana. Der junge, prunkliebende Fürst liess besonders nach dem 1648 erfolgten Tod seiner energischen und sparsamen Mutter seinem Hang zu verschwenderischer Freigebigkeit die Zügel schliessen. Er wurde ein wegen seiner Grosszügigkeit weitberühmter Mäcen und sog alles, was Geist und Namen hatte, an seinen Hof. Im Jahre 1653 begann er mit dem Bau des Hoftheaters auf dem Rennplatz, das seiner ganzen Anlage und Anstaltung nach eines der schönsten von Deutschland wurde. Besonders seine technischen Einrichtungen verwirklichten alles, was damals überhaupt im Bereich des Möglichen zu liegen schien. Ferdinand Karl sparte weder Kosten noch Mühe, die berühmtesten - meist italienischen - Schauspieler, Sänger, Musiker und Maler für sein Theater zu gewinnen.<sup>2)</sup> Weder die verschiedenen Kriegsbedrängnisse noch die schwere wirtschaftliche Belastung durch den Westfälischen Frieden, noch die drückenden finanziellen Zugeständnisse, die ihm seine störrischen Graubündner Untertanen abtrotzten, konnten ihn zu strengerer Wirtschaftsgebarung bewegen.

---

1) Im April 1646 erfolgte die Erbhuldigung der tirolischen Stände, am 7. Juni 1646 wurde ihm auf Anordnung Phil. IV. von Spanien der Ritterschlag erteilt.

2) Vgl. Lambert Streiter, die Innsbrucker Hofmusik-  
kapelle, im Manuskript.

Schulden häuften sich auf Schulden und da der großzügige Fürst seine Untertanen nicht mit neuen Abgaben bedrängen wollte, vermochten die jährlichen Einkünfte, die überdies zum Teil veruntreut wurden, bei weitem nicht die immer bedenklicheren Abgänge zu decken. Nach aussen hin jedoch wurde der glänzende Schein sorglos aufrecht erhalten.

Es war also wankender Grund, den Hans Martin nun betrat. Sein Eintreffen in Innsbruck ist nachweisbar auf das Jahr 1659 anzusetzen, denn in dem vorerwähnten Gesuch "des Johann Martin, Komedian-ten, umd Conferierung einer O.Oe.Regiments Secretariats- oder Concipistenstell" vom Jahre 1661 beruft er sich auf seine durch drei Jahre geleisteten treuen Dienste.

Seine Kunst scheint ihm die vollste Anerkennung des jungen Fürsten errungen zu haben. Wie aus der Chronik des P. Romuald hervorgeht, zog Ferdinand Karl den jungen Schauspieler schon bald als Schauspieldirektor<sup>1)</sup> in seine nächste Umgebung an den Hof.

Die sorglose Wirtschaftsgebarung des damaligen Hofes hat wenig archivalische Nachweise hinterlassen und Theaterakten aus dieser Zeit liegen aus demselben Grunde völlig im Argen. Die einzigen sicheren Belege für den Innsbrucker Aufenthalt des Dichters

---

1) Wenn wenigstens die betreffende Stelle der Chronik so ausgelegt werden kann: "sed a Serenissimo Archiduce Ferdinando Carolo Conipenti inter aulicos assumptus comoedus, horumque Coriphaeus tandem effectus, rebus suis stabilius felicitiusque incrementum adeptus est."

Vergl. Baur a.a.O. N-80, S.542.

sind ausser dem Zeugnis der Ordenschronik ein Verzeichnis der deutschen Komödianten<sup>1)</sup>; ferner wird in den Rait- und Protokollbüchern der tirolischen Regierung un~~ter~~ dem 19. Juli 1660 eine "Strafpi~~l~~derung wegen des gefangenen Hannsen Martin" verzeichnet, desgleichen ein Gnadengeld für diesen und 1661 die Bezahlung von "Medizinalien für Hanns Martin"; endlich das erwähnte Gesuch um die Konzipistenstelle. ~~Cornelia Lucia aus der italienischen Seitenlinie der Habs.~~ Die Buchung der bezahlten Medizinalien im Jahre 1661 fällt mit dem Ende der Theaterlaufbahn des Dichters zusammen. Wir dürfen also der Selbstbiographie Glauben schenken, wenn sie die Läuterung und Bekehrung des jungen Schauspielers mit einer schweren Krankheit in Zusammenhang bringt. Dem Tode nahe, hatte er mit der ganzen Erregbarkeit und Empfänglichkeit seines Gemütes einen Blick in die letzten Tiefen des Seins getan und der abgründige Ernst des Geschauten hatte das Weltkind in seinen Grundfesten erschüttert. Fläche war der Tiefe, Sorglosigkeit der Verantwortung, lebenswürdige Schwäche einem eisernen Willen gewichen. Er fasste den festen Entschluss, dem Hofleben völlig zu entsagen und wusste ihn mit unbittlicher Härte noch im gleichen Jahre durchzusetzen. Wie die Chronik andeutet, machten ihm eine einstmals geliebte Frau und sein junger Fürst, der den tüchtigen Schauspieler nur ungern ziehen liess, das Scheiden bitter schwer.

Zuerst wandte sich der Weltmüde in die alte Heimat, um hier volle Ruhe und Klarheit wieder-

1) Lambert Streiter, Die Innsbrucker Hofmusikkapelle. Im Manuskript.

zugewinnen. Hier scheint sich nun besonders der Hohenemser Graf Karl Friedrich seiner angenommen zu haben. Karl Friedrich von Hohenems, über den der dankbare Dichter in seiner Selbstbiographie natürlich nur Gutes und Bestes zu berichten weiss, war im Grunde derselbe Verschwender wie Erzherzog Ferdinand Karl, ohne aber dessen wohlwollende Güte und gästvolle Liebenswürdigkeit zu teilen. Er war mit seiner Base Cornelia Lucia aus der italienischen Seitenlinie der Hohenemser vermählt, scheint aber nebenbei in sehr kostspielige galante Abenteuer verwickelt gewesen zu sein.<sup>1)</sup> Sicher ist, dass seine Grossmutter Anna Amalia, Gräfin von Sulz, die er im wahrsten Sinne des Wortes darben liess, Kaiser Ferdinand III. um Hilfe gegen ihn anrufen musste.<sup>2)</sup> Aehnliche peinliche Prozesse verdüsterten noch nach seinem Tode (1675) sein Andenken. Seine Ehe verlief jedenfalls nicht so harmonisch und glücklich, wie man aus der Wirantischen Selbstbiographie schliessen möchte. Aber in der Vorliebe für den jungen Hans Martin nun scheinen sich die Ehegatten selten einig gewesen zu sein. In ihrer freundschaftlichen Obsorge erstarkte er auf dem neuen Wege und wandte sich schliesslich dem geistlichen Stande zu. Wann und wo er zum Priester geweiht wurde, ist nicht mehr festzustellen. Aber jedenfalls ist die Priesterweihe vor seinem Eintritt in das Zuger Kapuzinerkloster im Jahre 1665 anzusetzen, denn wie aus dem Vorwort zur 5. Auflage der Selbstbiographie eindeutig hervorgeht,

1) Vergl. Rapp IV, S 380.

2) Vergl. Bergmann Jos., Die Edlen von Embs zur Hohenembs in Vorarlberg, Wien 1860, S. 58 ff.

weilte der junge Priester noch eine zeitlang beim Hohenemser Grafenpaar als Kaplan. Die Priesterweihe dürfte also wohl - wie schon Scheid vermutete - 1) auf das Jahr 1663 oder 64 anzusetzen sein. 2)

Aus der glücklichen Ruhe seines neuen Lebens wurde Hans Martin durch eine erschütternde Nachricht gerissen. Sein junger Fürst Ferdinand Karl, der damals auf der Jagd im Etschlande weilte, starb am 26. Dezember 1662 zu Kaltern an einer bösen Fieberkrankheit. Das durch die schwere innere Umwälzung, die vielen neuen Eindrücke noch ungemein erregbare Gemüt des Dichters sah durch diesen Unglücksfall sein kaum erzwungenes Wissen um die Hinfälligkeit irdischen Glückes erneut bekräftigt. Nach dem Zeugnis der Selbstbiographie bestärkte ihn diese neuerliche seelische Erschütterung in dem Vorsatze, der Welt, deren Glück sich ihm als eitel Trug und Schein enthüllt hatte, den Rücken zu kehren und sich durch den Entschluß, ins Kloster zu gehen, die Rückkehr endgültig abzuriegeln. Dass es sich dabei aber nicht um eine rein passive Weltflucht handelte, sondern um den ernstesten Willen, auf festem Boden und in reiner Luft tätig und fruchtbar die volle Kraft zu nützen, beweist sein späteres rühmliches Wirken in den Klöstern seines Ordens.

1) a.a.O. S.167.

2) Aus den anzunehmenden theologischen Studien sind keine Schlüsse auf die Dauer der Vorbereitungszeit zu ziehen. Gebildete und verlässliche Männer konnten damals ohne langwierige, verbindliche Vorstudien zum Priester geweiht werden und ihr theologisches Wissen nach der Priesterweihe vervollständigen. Baur a.a.O. N-84, S.573 verweist auf Filialis von Sigmaringen, der 1611 den Doktorgrad der Rechte erwarb, 1612 schon zum Priester geweiht wurde und seine theologischen Studien im Noviziat in Konstanz nachtrug. Ausserdem wird noch in einem Zirkular vom Jahre 1801, das der Bischof Johann Georg von Konstanz bei seinem Amtsantritt erliess, von

Wie aus dem Professprotokoll der Schweizer Kapuzinerprovinz hervorgeht, trat Hans Martin am 10. August 1665 in das Kapuzinerkloster in Zug, Schweiz ein, wo er sein Noviziat unter P. Ignatius von Luzern ablegte. Bei seinem Eintritt vertauschte er seinen Weltnamen mit dem Namen des Tagesheiligen Laurentius. Die Selbstbiographie legt beredtes Zeugnis davon ab, wie bitter schwer es dem verwöhnten Weltmann in der Folgezeit wurde, sich in das harte Leben eines Bettelmönches zu schicken. Aber in seinem unerschütterlichen Willen und seiner tapferen Ausdauer erwies sich die höhere Berufung.

Nach der Errichtung der vorderösterreichischen Kapuzinerprovinz im Jahre 1668 wurde P. Laurentius in das Konstanzer Kapuzinerkloster versetzt, und scheint bis zum Ende seines Lebens grösstenteils dort gewirkt zu haben.

Die Dedicatio der Mirantischen Maul-Trummel lässt auf einen wahrscheinlich vorübergehenden Aufenthalt im Kloster Mösskirchen schliessen. Schon Franz Cristoph von Fürstenberg, der Vater jener Grafen, denen das Werk gewidmet ist, hatte den Bau dieses Kapuzinerklosters begonnen. Im Jahre 1659 wurden vier Patres dahin gesandt mit dem Auftrag, "den erlauchten Landgrafen geistliche Dienste zu leisten" und den Ortspfarrer in der Seelsorge zu

---

den Ordinanden nur so viel Wissen verlangt, als heute für die sogenannten Weiheprüfungen nötig ist; das eigentliche Theologiestudium aber wird dafür umso strenger von den bereits Geweihten gefordert.

unterstützen.<sup>1)</sup> Da sich P. Laurentius in der betreffenden Dedicatio mit allen Mitgliedern des Mösstirchischen Hofes wohl vertraut seigt und sich "wegen mehr täglichen/als wochentlichen Almusens/wie auch vilfältigen Gnaden so hoch verpflichtet" fühlt, darf wohl ohne Zweifel angenommen werden, dass er eine zeitlang dem dortigen Kloster zugeteilt war.

Archivalische Belege für diese Zeit sind leider nicht mehr zu erbringen. Die 35 Klöster der einstmals blühenden Vorderösterreichischen Provinz wurden später bis auf ein halbes Dutzend aufgehoben, und diese 1783 von der Regierung <sup>der bayerischen, teils</sup> teils/der tirolischen Kapuzinerprovinz zugewiesen. Die Archivbestände der Klöster wurden zerstreut und verschleppt und bis heute ist es weder den Archivaren der Tiroler-<sup>denen</sup> noch/der Schweizerprovinz gelungen, sie wieder aufzufinden.

Ueber die Tätigkeit des Laurentius von Schnüffis, wie er sich fortan in seinen Werken nannte, weiss die Provinzchronik nur Rühmliches zu berichten. Er war ein mustergültiger Mönch und liess sich auf der Kanzel, im Beichtstuhl und zu Krankenbesuchen bis in sein hohes Alter widerspruchslos und ohne Tadel verwenden. Nur alle ansehnlichen Aemter, die ihm angeboten wurden, schlug er ebenso demütig wie energisch aus. Auch seine poetischen Werke, an denen er bis zum letzten Tage schrieb, bedeuteten keineswegs die Verwirklichung eines persönlichen Ehrgeises oder das Fort-

---

1) Baur a.a.O. No. 90, S.611x.

leben seines alten Künstlertraumes, sie entsprangen fast ausschliesslich einem herzensewarmen seelischen Eifer.

Nach langen Jahren fruchtbarsten Wirkens starb der vielerprobte, tapfere Mönch am 7. Jänner 1702 im Kapuzinerkloster zu Konstanz.